

Es dürfte klar sein, daß es in diesem Bereich kaum spezifisch katholische Problemlösungen geben kann. Versteht sich die katholische Gesellschaftslehre doch selbst als „einheitliche Zusammenfassung aller auf Grund der christlichen Heilsordnung möglichen Erkenntnisse von den Ordnungsstrukturen der diesseitigen menschlichen Gesellschaft“ (G. Gundlach) und kann darum auf die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften nicht verzichten. Wenn also die christliche Offenbarung zur Lösung wirtschaftspolitischer Fragen keinen unmittelbaren Beitrag leistet, so sind die-

se Fragen für den Christen und die Kirche doch nicht indifferent oder bedeutungslos, weil sie immer auch einen ethischen Aspekt besitzen. Es gehört daher durchaus zum Auftrag der Kirche, wie das in Bad Honnef geschah, die Katholiken zu veranlassen, in gemeinsamem Bemühen eine Antwort auf die Fragen des öffentlichen Lebens zu finden und damit auch die katholische Soziallehre weiterzuentwickeln. Es besteht sonst Gefahr, daß diese Fragen ungelöst bleiben oder Interessentengruppen überlassen oder rein pragmatisch entschieden werden.

Walter Kerber SJ

Juden in der Sowjetunion

Die Sowjetunion hat sich in die Auseinandersetzung im Vorderen Orient eingemischt. Sie beschuldigt den Staat Israel, eine Annexionspolitik zu betreiben, wie sie Hitler betrieben habe und die Bundesrepublik Deutschland heute auch vertrete. Auf höhere Weisung haben sich sowjetische Karikaturisten des Themas angenommen und aus Israel einen „Stürmertyp“ gemacht, der den Nazis nacheifert. Die sowjetischen Funktionäre und die Parteiorgane versichern zur gleichen Zeit, daß sich die sowjetische Politik nicht gegen das Judentum richte und verweisen darauf, daß alle Juden in der Sowjetunion frei und unbehindert leben könnten. Wie sieht es aber in Wirklichkeit im Sowjetstaat aus?

In Zarenrußland lebten etwas mehr als fünf Millionen Juden. Sie wurden offiziell benachteiligt und halboffiziell verfolgt. Die Verfolgung wandte sich gegen den jüdischen Bevölkerungsteil insgesamt, war religiös und national bestimmt.

Lenin hatte bereits im Jahr 1903 gegen die jüdische sozialistische Partei „Bund“ polemisiert: „Es gibt keine jüdische Nation. Es gibt sie nicht und wird sie nicht geben. Durch die Einführung der politischen Freiheit erlangen die Juden eine gleichberechtigte Stellung in der nichtjüdischen Gesellschaft, sie geben ihren ‚Jargon‘ auf, eignen sich Sprache, Kultur und

Lebensart dieser Gesellschaft an und verschmelzen schließlich mit ihr.“

Durch die Grenzziehung nach dem ersten Weltkrieg sank die Zahl der Juden im Sowjetreich. 1927 zählte man 2,6 Millionen Juden. Nach der Revolution duldete und förderte das Regime die jüdische nationale Gruppe. Die Führer des Zionismus wurden zwar geächtet, die hebräische Sprache galt als „konterrevolutionär“; doch durften Schulen, Zeitungen, Theater in jiddischer Sprache wirken. Es gab ein eigenes Kommissariat für jüdische Angelegenheiten.

1928 begann die Sowjetregierung mit einer Massenumsiedlung von Juden nach Birobidschan, einem unwirtschaftlichen Gebiet an der sibirisch-mandschurischen Grenze. 1934 wurde offiziell das „Autonome jüdische Gebiet Birobidschan“ proklamiert. Dieses recht gewaltsame Experiment ist gescheitert. 1956 war nur noch ein Fünftel der Bevölkerung von Birobidschan jüdisch.

Stalin begann in der Mitte der dreißiger Jahre mit einer blutigen Verfolgung jüdischer Intellektueller. Die jüdischen kulturellen Einrichtungen wurden fast völlig liquidiert. Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs zwang Stalin dazu, die Judenverfolgung in der Sowjetunion zu bremsen. Durch die sowjetischen Annexionen 1939–1941 und nach dem Krieg ge-

rieten etwa zwei Millionen osteuropäische Juden unter sowjetische Herrschaft. Bald nach Kriegsende setzte Stalin die Ausrottung der jüdischen Intelligenz fort. Das gesamte kulturelle Leben des Judentums in der Sowjetunion war erdrosselt. Kurz vor seinem Tod hatte Stalin durch den sogenannten Ärzteprozeß eine neue judenfeindliche Kampagne eingeleitet. Auch nach Stalins Tod besserte sich die Lage nur wenig.

In den letzten Jahren durften in der Sowjetunion einige Werke jüdischer Dichter in geringer Auflage in jiddischer Sprache erscheinen. Auch eine antizionistische Zeitschrift kommt in jiddischer Sprache heraus; die Auflage von 25 000 ist – im Vergleich zu anderen Presseorganen – lächerlich niedrig. In Moskau, wo viele Juden leben, gibt es Theateraufführungen in jiddischer Sprache.

Die letzte Volkszählung im Jahr 1959 stellte offiziell 2,27 Millionen Sowjetbürger fest, die sich als Juden bezeichneten. Aus Angst vor Benachteiligungen haben wahrscheinlich viele ihre Volkszugehörigkeit verschwiegen; man nimmt an, daß zum Zeitpunkt der Volkszählung etwa 3,5 Millionen Juden in der Sowjetunion lebten. 21 Prozent der 2,27 Millionen Juden nannten Jiddisch ihre Muttersprache.

Der Kampf der Bolschewiki gegen das gläubige Judentum setzte an verschiedenen Punkten an. Vom Jahr 1922 an wurden die zahlreichen religiösen Elementarschulen und Akademien der gläubigen Juden von den sowjetischen Behörden nach und nach geschlossen. Illegal konnte man noch bis 1938 einige solcher Schulen unterhalten.

Nach der Revolution wurden nur einzelne jüdische Gotteshäuser geschlossen. Die große Verfolgungsaktion begann erst im Jahr 1927. Ein sowjetischer Publizist stellte 1932 fest, daß nur noch einige wenige bestünden „für die Alten und für die Überreste der jüdischen Bourgeoisie“.

Hand in Hand mit dieser Schließungsaktion ging die Verhaftung der Rabbiner. Im Jahr 1927 wurde Rabbi Schneersohn, der aus dem Chassidismus hervorgegangen war und sich mit aller Kraft für das religiöse Judentum

eingesetzt hatte, verhaftet und zum Tod verurteilt. Zwar wies man den Abgeurteilten aus, setzte jedoch die Verhaftung und Liquidierung der Rabbiner und jüdischen Laienführer fort. In der Stalinschen „Säuberung“ der dreißiger Jahre erreichte die Verfolgung einen blutigen Höhepunkt. Die antireligiöse Propaganda scheute sich nicht, verhaftete Rabbiner zu beschuldigen, sie hätten mit „Nazideutschland“ zusammengearbeitet.

Im Jahr 1941 gaben die Sowjets an, in der Sowjetunion existierten 2559 Rabbiner und 1011 Synagogen. Sie verschwiegen allerdings, daß sich die meisten dieser Rabbiner und Synagogen in jenen Gebieten befanden, die die Sowjetunion nach 1939 annektiert hatte.

Die antijüdische Kampagne nach dem Krieg wirkte sich natürlich auch für die gläubigen Juden nachteilig aus. Nach dem Tod Stalins wurde es etwas besser. Im Jahr 1956 wurde in Moskau die Einrichtung einer Talmud-Hochschule (Jeschiwah) gestattet. Die Zahl der Studenten ist begrenzt; die Angaben darüber schwanken zwischen fünf und 15 Studierenden. Gebetbücher sind Mangelware. Von ausländischen Besuchern zurückgelassene Exemplare werden auf dem Schwarzmarkt zu hohen Preisen gehandelt. Zum erstenmal seit 40 Jahren durfte im Jahr 1956 ein Gebetbuch in einer Auflage von 3000 bis 4000 Exemplaren gedruckt werden.

Seit 1957 beteiligt sich die sowjetische Presse immer stärker an der Hetze gegen das Judentum. Es wird polemisiert gegen den Staat Israel, den Zionismus und die jüdische Religion.

Mit besonderer Vorliebe werden Juden als Wirtschaftsverbrecher dargestellt. So berichtete das KP-Organ „Sowjetskaja Moldawija“ am 23. Juli 1959 über die Verurteilung von Juden, die Matze gebacken hatten: „Eine Anzahl Juden in Kischinew buk Matze in ihren Wohnungen, und zwar unter nicht sanitären Bedingungen und ohne vorherige behördliche Registrierung und medizinische Kontrolle. Sie verstießen daher offen gegen die §§ 127 und 129 des Strafgesetzbuchs der Moldauischen Sowjetrepublik.“ Warnend fuhr das Blatt fort: „Das besondere Kennzeichen der mei-

sten jüdischen Feiertage ist ihr klarer Ausdruck von Nationalismus. Feiertage wie Passah entzünden nationalistische Gefühle und vergiften die Sinne der Juden, indem sie ihre Gedanken auf Israel, „das Land ihrer Väter“, lenken. Judaismus tötet die Liebe zum sowjetischen Mutterland.“

Was unter „Judaismus“ zu verstehen ist, kann man im „Kurzen wissenschaftlich-atheistischen Wörterbuch“ (Moskau 1964) nachlesen: „Der Judaismus verkündet antiwissenschaftliche Vorstellungen über Natur und Gesellschaft... Der Judaismus dient in den kapitalistischen Staaten der Bourgeoisie als Waffe geistiger Unterjochung der europäischen Volksmassen. Er hält sie ab von den fortschrittlichen Arbeiterorganisationen, der kommunistischen Bewegung. In der Sowjetunion ist er ein reaktionäres Überbleibsel der Vergangenheit.“

Einen traurigen Höhepunkt erreichte diese Kampagne im Jahr 1964, als der Verlag der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen Sowjetrepublik das Buch „Judaismus ohne Maske“ von T. K. Kitschko veröffentlichte. Dieses judenfeindliche Buch eines „Spezialisten“ – mit Karikaturen im Goebbels-Stil – erregte sogar den Unwillen kommunistischer Schwesterparteien im Ausland. Man sah sich daher in Moskau und Kiew genötigt, etwas von diesem Machwerk abzurücken. Die Grundtendenz jedoch wurde nicht verworfen.

Eine zentrale religiöse Organisation der jüdischen Gläubigen besteht in der Sowjetunion seit 1926 nicht mehr. Auch der Moskauer Rabbiner nimmt nicht für sich in Anspruch, Oberhaupt oder Vertreter der jüdischen Gemeinden in der Sowjetunion zu sein. Immerhin ist die Moskauer jüdische Gemeinde wohl die größte in der Sowjetunion; die an Feiertagen überfüllte Hauptsynagoge in Moskau hat 2000 Plätze. 1960 sollen in der Sowjetunion noch 400 Synagogen geöffnet gewesen sein. Eine sowjetische Propagandaschrift des Jahres 1965 behauptete, daß es noch 97 Synagogen gebe, und zwar in Moskau, Leningrad, Kiew, Wilna, Riga, Kischinew, Tiflis, Taschkent, Minsk und Odessa. Aus Reiseberichten und sowjetischen Presse-

notizen geht hervor, daß in der Zwischenzeit weitere Synagogen geschlossen wurden. 1966 versuchte man von jüdischer Seite aus, durch eine Informationsreise in die Sowjetunion einen Überblick zu erhalten: Man kam auf die Zahl von 20 Synagogen.

Nach Angaben eines sowjetischen Beamten aus dem Jahr 1961 sollen sich noch etwa 500 000 Juden an rituelle jüdische Gebräuche halten. Auch dies versucht man zu verhindern, z. B. durch das Verbot, Matze zu backen.

Die antijüdische Hetze blieb natürlich nicht ohne Folgen. Ein Beispiel für viele andere: am 4. Oktober 1959 wurde im Moskauer Vorort Malakowka die Synagoge in Brand gesteckt. Die Frau des Synagogendieners fand dabei den Tod. In dieser und der folgenden Nacht wurden außerdem antijüdische Hetzblätter verstreut oder angeklebt. Die Sowjetpresse hat diesen Vorfall verschwiegen.

Vor einigen Jahren veröffentlichte der junge sowjetische Dichter Jewtuschenko ein Gedicht, das sich mit „Babi jar“ befaßte. „Babi jar“ ist eine Schlucht bei Kiew, die deutschen Ausrottungskommandos als Massengrab für ermordete Juden diente. Während sonst in der Sowjetunion überall Denkmäler und Denksteine an die Nazigreuel erinnern, blieb „Babi jar“ ohne einen solchen Hinweis. Jewtuschenko protestierte in seinem Gedicht dagegen – und wurde offiziell gerügt.

Hat sich ein Jude völlig von der angestammten Tradition losgesagt, und ist er bereit, in seiner Umgebung aufzugehen, so schwindet auch die feindliche Haltung ihm gegenüber. Sie dient also dem einen Zweck, die Juden ihrer nationalen, kulturellen und religiösen Eigenart zu entfremden. Der Kampf gilt dem Judentum als einem geistigen Phänomen.

Sobald sich ein Jude von jeder Bindung zum Judentum löst, werden ihm als Sowjetbürger alle Rechte gewährt. Man kann daher nur bedingt von einem „Antisemitismus“ sprechen. Als Gruppe jedoch ist den Juden jede zentrale religiöse Organisation ebenso wie auch die Pflege ihrer Kultur und Sprache verwehrt.

Elie Wiesel (Die Juden in der UdSSR, Esslingen 1967) berichtet über einen Besuch in der Kiewer Synagoge. Begleitet von Aufpassern, die des Hebräischen nicht kundig waren, war er zum Gottesdienst gekommen. Niemand wagte mit dem Gast aus dem Ausland offen zu sprechen. Während des Gottesdienstes jedoch „betete“ drei Reihen hinter dem Gast ein jüdischer Sowjetbürger in hebräischer Sprache so laut, daß der Fremde es verstehen konnte, folgendes:

„Kiew: 150 000 Juden. Es ist schlimmer als in Moskau. Wir ersticken. Man verdammt uns zur Ohnmacht. Man will uns nicht über-

leben lassen. Man korrumpiert die Väter und trennt sie von den Söhnen. Der Druck kommt von oben, doch die Spitzel sind eifrig. Es ist verboten, Kinder in die Synagoge mitzubringen. Verboten, sie die Liebe zu ihrem Volk zu lehren. Verboten, mit Ausländern zu reden. Viele Juden sind im Gefängnis, andere leben in Unsicherheit. Man hat Angst, auf der Straße jiddisch zu sprechen. Unter der Bevölkerung sind viele Antisemiten. Man haßt uns. Man läßt es uns spüren. Hören sie: Wir können nicht mehr. Wir sind vielleicht die letzten Juden in dieser Stadt.“

Paul Roth